

DIASPORAWARTE

Nummer 23

FÜR DIE KATHOLISCHE MÄNNERWELT

7. Oktober 1933

Auf der Glückssuche / Von Harst

Es arm, ob reich,
Es bleibst sich gleich —
Nach fand er's nicht,
Was ihm gebracht:
Das selbe Leid —
Ein Dauerglück.

Der zäheste Begleiter jedes Menschen von der Wiege bis zum Grabe ist der stete Drang zum Glücklichen. Der Wege dahin gibt es Legion, aber ach! So viele erweisen sich als Irrwege. Und wenn der Weg der richtige war, dann finden sich noch so viele Unbequemlichkeiten, daß der angeblich Glückliche des Genusses nicht recht froh wird. — Die Erfahrung zeigt jedoch, daß jene am wenigsten zum Ziele kommen, welche es mit Gewalt fürchten wollen. Denn das Glück liebt nicht den Dränger, Schlämer, den Genölkenschen, sondern den stillen Wanderer, der friedlich seines Weges zieht. In diesem Sinne sagt ein Sündiger:

„Es kühlet das Glück von Tür zu Tür,
Klopf' gar oft an: — wer öffnet mir? ...
Die Einfalt öffnet juch die Tür —
Da laßt das Glück: „Ach bleib bei dir!“

„Nimmer wieder brennt dem enttäuschten Glücksucher die Frage auf der Seele: „Warum? Warum gerade mir?“ Er möge sich trösten. Ein vollständiges Glück gibt's nicht auf Erden, — kann's nicht geben, denn alles Trübliche trägt nun einmal den Stempel der Vergänglichkeit, des Wandels. Und darum hat die weise, göttliche Vorlesung ein Dauerglück für uns bereit gelegt, das nicht anders als ewig sein kann. Seitdem der große Völkerlehrer von Nazareth besonders in seiner herrlichen Bergpredigt den Gebanten an dieses Dauerglück festgesetzt hat, sucht sich die Menschheit damit zurechtzufinden. Millionen Menschen von der Art des ungläubigen Thomas können sich zu dem Glauben an ein ewiges Glück nicht durchringen. Aber fast wenig begreifende Unklarheiten hindern sie an der reiflichen Annahme des Gebotens. Wer ein dunkles Gefühl der Unklarheit treibt sie, in ihrer Lebensführung vielleicht das Unrecht zu meiden und ihr Logenwort mit edlen Taten zu füllen. Sie wissen:

„Auch das höchste Werk, ins Leben gestellt, ist vergänglich,
Was man im Herzen gebaut, reißt seine Ewigkeit um.“

Wenige Kluge dagegen wollen vom Leben möglichst viel abschöpfen. Ihre Parole heißt: Genießen! Gerade unsere Zeit stellt uns ausgeprägte Beispiele dieser Art. Fragt man einen solchen Altesgenießer nach dem Grunde, so folgt meist die Antwort: Was hat man denn sonst im Leben? Und darum wird oft genug das Letzte aufs Spiel gesetzt, um sich etwa eine vielversprechende Aussicht zu leisten, einen vornehmen Geschäftler, einen leistungsfähigen Wiederholer-Apparat oder ähnliches zu erwerben, nicht etwa, um sein Wissen zu erweitern oder sich von einem anderen solchen Grunde leiten zu lassen, sondern um die Schatzkammer des irdischen Glückes möglichst voll zu füllen. Wer den Gebanten an ein ewiges Glück ablehnend gegenüberstellt, hat kein Verhältnis für Enttäuschung, für Verzweiflung auf zeitliche Genüsse, verdient vielmehr jene, die anderer Meinung sind. So denken auch die sog. Schürzenjäger und Alkoholfreunde.

„Inser Wort ist: Hoff' genählich,
Und nicht faul, wo Freuden sprechen.“

Etwasige Verluste, sie von der Unmöglichkeit einer Lebenshoffung zu überzeugen, sind meist nutzlos, da ihren Trägern die Hoffnung auf ein ewiges Glück vielfach abhanden gekommen ist. Selbst die bekannten Redewesen, die dem irdischen Genüssen anhängen, wie der Schweiß dem Kometen, kann sie von ihrem Tun nicht abdrängen.

„Was hilft es mir, daß ich genieße?
Wie träume stieh'n die wärmsten Hüfte
Und alle Freude, wie ein Auf.“ (Geßke, Wieder.)

Der weitaus sicherste Weg auf das Glückseligkeit ist der, den der gläubige Christenmensch gewählt hat. Er weiß, daß der ewige Wellenfer im dem Himmel nicht schon auf Erden ist, um ihn das ewige Glück nicht vorweg nehmen zu lassen. Darum hält er stand und erträgt, wenn ein „guter Freund“ gleich Jobs Weisheit ihn höhnt: „Verbleibst du noch in deiner Einfalt? Keine Gott und Hirt!“ (S. h. empfangen als Lohn für deine Treue noch Gottes Ermüdungen).

Unsere Zeit mit ihrem Nebenwangel an Verdienstmöglichkeiten stellt an die Gebild und Ausdauer mancheres Kreuztragers große Anforderungen. Einerseits bietet ein reiches Angebot überreiche Gelegenheiten zum Genießen, andererseits ist das tägl. Einkommen oft beschränkt, daß nur eine äußerst banalitätsfreie Einteilung ein schuldloses Durchkommen ermöglicht. Und was Wilhelm Busch ehemals mehr im Edele sagte:

„Entschaffenszeit ist das Verlangen
An Easien, welche wir nicht kriegen“

das ist heute bitterer Ernst. Es ist nur die Frage, wie der einzelne Mensch sich dazu stellt. Der gottferne groß und habert und gleitet so nach und nach in einen Zustand der Verärgerung und Verbitterung, die leicht die Bahn öffnen zu argsten Verfehlungen, — die Heimjungen göttlicher Weltliebe haben bei ihm ihren Zweck verfehlt. Anders der Mensch, dem die Begriffe Gott, Vorlesung noch ihren Inhalt haben. Er weiß, daß seinetwegen der Wellenleiter nicht alles auf den Kopf stellen kann, weiß aber nicht weniger, daß ihm tausend Mittel und Wege zu Gebote

stehen, um einen Menschen für entgangene Hoff- und Genüßfreuden in anderer, vollwertiger Weise zu entschädigen. Und wenn hier auf Erden sich dazu nicht genügend Gelegenheiten findet, so bietet dazu das Jenseits mit seiner räumlichen wie zeitlichen Unendlichkeit ungemessene Möglichkeiten.

Die Sparfasse.

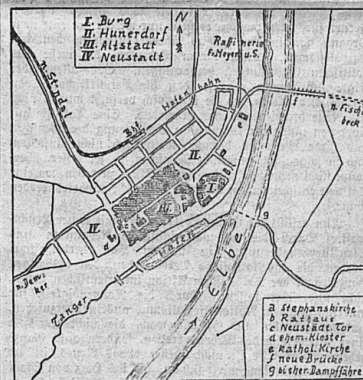
Ein Wandersmann traf in einer iden, welfernen Gegend auf einen Bauern, der vor seiner ärmlichen Behausung auf dürftiger Bank der Ruhe pflegte. Er redete den Einlagen freundlich an und gab seiner Bewunderung Ausdruck darüber, daß er hier, fern von der Weltfreuden, in der Abgeschiedenheit aufzuarbe. Der Bauer lächelte still vor sich hin. Dann meinte er zögernd: „Alles, was mir hier Gutes fehlt und was mir Unleses widerfährt, werfe ich über den Zaun.“ Der Fremde verstand nicht, was der Bauer meinte und fragte wiederholt. Die Antwort lautete: „Ich glaube an ein ewiges Leben. Und da mir hier die Gelegenheiten fehlt, für den Himmel Großes zu tun, so bitte ich den lieben Gott, alles, was mir hier Gutes mangelt oder Schlimmes zuzieht, mir für die Ewigkeit anzusprechen. Das ist meine Sparfasse, die „hinter dem Zaun liegt“. Der Fremde mußte anerkennen, daß das nicht die schlaueste Sparfasse sei. Er grüßte den seltsamen Sparrer freundlich und schritt innend seines Weges.

Das tausendjährige Tangermünde

Im Süden Stendals steht sich ein mit der allmächtigen Hochfläche in Verbindung stehender, 350 m in d. n. in nördlicher Richtung bis zur Elbe ausfallender, nach harter Einförmigkeit auf der Süd- und Ostseite stiel zum Stromufer ab. Er ist ein Rest harter Moränen-Ablagerungen aus der Eiszeit, die später dem von Süden anströmenden Elbwaßer den Weg verlegten und aus seiner Richtung nach Norden ablenkten.

Aus der Geschichte der Stadt

Die beherrschende Lage der Höhe gab Anlaß zu einer Reihe von Siedlungen verschiedener Volksstämme, deren bunter Wechsel unter Kaiser Heinrich I. dadurch einen Abschluß fand, daß er auch hier auf wichtigen Posten gegen Wendens-Herrscher eine Burg errichtete. Zwar sind die diesseitigen Urkunden und Zeugnisse in den vielen Bränden verloren



Plan von Tangermünde

gegangen, aber schon Helmoltz, Bischof von Merseburg, nennt „Tangermünde“ als „civitas“, d. i. Stadt, wo „der Tanger in die Elbe mündet“. Er berichtet von einer Feste im Jahre 1009 zwischen einem Grafen Dedi und einem Markgrafen von Brandenburg, namens Werner, in der Dedi seinem Gegner die Stadt Walmeridi (Walmirleth) zerstörte und ihn bei Tangermünde angriff. Er wurde aber von diesem verfolgt und bei dem Dorfe Mose erschlagen. (VI. 83.) Die Reste der im Norden und Westen der Altstadt noch vorhandenen Stadtbefestigungen (Wall, Graben und Mauer) deuten auf die bekannte Art älterer Anlagen, und damit seiner günstigen Lage überholte Tangermünde andere Elbniederlassungen um ein Bedeutendes. Besonders im Westwärts verkehrte war der Stadt eine führende Rolle zuzuschreiben, die noch dadurch an Wert gewann, daß sie den Hauptpunkt in den Kämpfen mit den nach Westen vordringenden Wendens bildete. Darum wählte auch Albrecht der Bär den Ort zu seiner Residenz, der nicht nur die Burganlagen verfestigte, sondern als tüchtiger Kolonialist durch die von ihm berufenen niederländischen Architekten die Elbe eindeutschen ließ und hier mächtigsten Gelegenheiten zur Befestigung der Tangermünder Wohnstätten erheblich beizutragen. Damals schon war die Stadt auch der Sitz eines Präbiterates des Bistums Magdeburg, dessen erster Bischof Hildegard als Erbauer zahlreicher Stephanskirchen auch vielleicht schon die erste Kirche dieser Art in Tangermünde errichtete. Albrechts Sohn Otto I. setzte das Werk fort. Die Burg wurde immer mehr ausgebaut, so daß sie zur stärksten Feste der Mark Brandenburg wurde, die als solche auch zur Aufbeahrung des Kriegsrohmaterials — politischer Befestigung diente. Mit den asiatischen Markgrafen war die Stadt eng verbunden. Otto IV., sowie der letzte Markgraf, Waldemar der Große,

Selbst eine Sparfasse kann sich jeder anlegen. Sie zeichnet sich aus durch absolute Sicherheit, und jeder — auch der Kermite und erst recht der Kermite — kann hier Einlagen machen, die der getreue Gott reichlich „verzinst“. Und wer nicht so viele Enttäuschungen und Mißerfolge „über den Zaun zu werfen“ hat, möge mit seinem Gut und Gut andern helfen. Gerade unsere Zeit bietet überreiche Gelegenheiten hierzu, und wenn deinen Gaben eine rechte christliche Warmherzigkeit zugrunde liegt, dann sind sie auch „über den Zaun geworfen“, d. h. der Sparfasse ihres Zinnehabers unverkürzt, der einst sagte: „Selig die Warmherzigen, sie werden Warmherzigkeit erlangen.“

„Gut nennt's jener, dem die Gaben ohne Maß entgegenströmen,
Und sein liebes Wort ist „nehmen“,
Doch im Heilefalten Gehen,
Auch der armen Witwe Hände,
Wirft sich reinen Glückes Spende.“

Aber dieses Gehe-Glück muß ein Ausfluß reiner Gottesliebe sein, die dann erst zur selbstigen Nächstenliebe hinüberleitet. Und selbst wenn die vielleicht in Unkenntnis oder Mißverständnis ausmündet, so bleibt doch das Glück der Gottesliebe, das die Krone der Vollendung aufbaut und die Scheidewand zwischen Diesseits und Jenseits immer mehr schwinden läßt zu einem „binnen Membran-Rißchen“, das in losender Offenheit fließt und fließt und die feinen Schwingungen der Sphärenmelodien von beiden nach beiden trägt...“ das seltsame unverlehrbare Glück im Gottessohnen.

und seine Gemahlin Agnes, eine Irenkinn Radolfs von Böhmen, wählten mit Westliche hier. Letztere blieb auch als Witwe in Tangermünde und baute die romanische Stephanskirche zu einer gotischen Hallenkirche um.

Da die nachfolgenden habsburgischen Landesherren in der Mark sich nicht recht durchsetzen konnten, verkaufte der letzte sie an den Kaiser Karl IV., der als böhmischer König eine enge Elberbindung seines Stammlandes mit der offenen Mark verknüpfte. Da er mit den Markgrafen wegen der schwedischen Schifffahrt mehrfach Streit hatte, wählte er als Stützpunkt Tangermünde. Die meist aus Feldsteinen ausgeführte Kastellmauer lag in niedrigeren und durch einen stattlichen Neubau mit Einschluß einer reich ausgestatteten Kapelle aus Backstein errichtet und das Ganze durch reiche Stützmauern zur Elbe hin führen. Die Elbschiffahrt nahm in kurzer Zeit einen ungeheuren Aufschwung. Westliche Elbe, Elbe zum Schiffsbau, Korn und Bier wurden gegen geringe, spanische Tuch, Wein, Gewürze und Salz gelaufen. Überall zogen deutsche Kaufleute über auf neuen Straßen. Leider nahm nach fünfjähriger Dauer durch Karls frühen Tod diese verkehrsreiche Zeit ein Ende. Wägen seine westlichen Pläne verwirklicht worden, — Berlin und Götting wären vielleicht unbesetzte Spreckhöfer gebildet. Mit ihm steht in Tangermünder Burggarten ein schönes Denkmal eines tüchtigen Mannes, den man wegen seiner furchigen Gesinnung auch den „Plattenfaijer“ nannte.

Nach der engen Mißwirtschaft unter dem herrschenden Adolf von Wälden, der in a. manche löbliche Maßnahmen und Bauarbeiten veranfaßte, folgte der alte Burggraf Friedrich von Wälden mit seiner Gemahlin, der „schönen Elise“. Unter ihm und seiner Nachfolger entwickelte sich hier ein reiches Gossleben. Der Dritte, Albrecht Wilhelm, ließ den heute noch am Burgaufgange ragenden Turm errichten, der mit seiner mächtigen Vorhalle und seinem 350 Meter hohen Mauerwerk die Spitze bildet über dem Ort. Unter seinem Nachfolger Johann Cicero entstand der bekannte Streich um die Verteuerung des vorzüglichsten Tangermünder Bieres, im Volksmunde „Auhchwanz“ genannt. Die Stadt unterlag, und bald darauf verlegte der Kurfürst die gesamte Hofhaltung die Staatsverwaltung sowie das Kammergericht nach Berlin. Erzbischof von Mecklenburg, der Bürger, zumal der Rat der Hansestadt Tangermünde mit andern Bundesstädten engen Verkehr pflegte. Unter den Gewerben blühten besonders die Tuchmacherei und die Weberei (seitweilig über 80 Webhäuser). Kurz vor Beginn des 30jährigen Krieges erhielt der Wohlstand der Stadt einen jäheren Schlag. Am 18. September 1617 vernichtete eine Pestepidemie 486 Wohnhäuser. Auch die Stephanskirche brannte aus, und der stolze Turm stürzte ein. Als angelegte Brandstiftung wurde die Todler eines reichen Bürgers, Greta Wälden, samt ihren „Kesseln“ mit dem Tode bestraft. Während des Krieges III. wurde die Stadt fürchtbar unter Brandschöpfungen und Schanden. Von 1625 anhielten waren nur 290 bewohnbar. Auch das Holze Schloß Karls IV. nebst Schloßkapelle fiel der Pesturung anheim. Trotzdem die Kossensollen der Stadt auch weiterhin ihr besonderes Wohlwollen bewahrten, erfolgte sie sich nur langsam. König Friedrich I. ließ aus der Burgtürmen das heute noch stehende Kinnhaus errichten, in dem die königliche Familie bei ihren Durchreisen vorhielt. In Tangermünde war es auch, wo Friedrich II. als sechsjähriger Prinz sein geliebtes Zahngeld ausgab, um die Jugend mit Nadelwerk zu beschenken. Friedrich Wilhelm III. und Luise wollten mehrmals hier. Friedrich Wilhelm IV. stiftete eine reiche Gosspende zur Wiederaufbauung der Stadtkirche, der Stephanskirche und des künstlerisch bedeutenden Marktaufes. Wilhelm II. ließ das unterirdische Tor sowie die Burgtürme wiederherstellen und ließ wieder den Bau des neuen Krankenhauses. Die Stadt nicht sich darum wohl nicht mit Unrecht „Kossensollenstadt“.

Als im vorigen Jahrhundert der Eisenbahnbau begann, bemühte sich die Stadt um die Strecke Stendal-Berlin. Sie führte aber über Göttingen an Tangermünde vorbei. Erst 1866 erhielt die Stadt ihre Kleinbahn. Aber die feste Westliche-Elberbindung feste immer noch. Erst in diesen Tagen konnte Tangermünde ihre neue städtische, 880 Meter lange eiserne Hochbrücke einweihen, die in drei abgetrennten Bahnen — für Fußgängerverkehr, Fuhrwerke und die nach zu legenden Schienen der Mecklenburg-Nachbahn — eingeteilt ist und deren 100 Meter langer Spannträger das